

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 32

Artikel: Ein Vorschlag

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Wegfall des zweiten Paares Hosen wird Raum in den Packtaschen frei für Brod und Feldflasche. Damit fällt der schwere, stets reparaturbedürftige, am Reiter herum schlotternde Brodsack weg.

Die neue Packung braucht weniger und einfachere Riemen als früher, sie ist viel einfacher und viel leichter zu erstellen, sie ist fester und verlangt weniger Instruktion. — Deren einzelne Teile (Zwischenfutter, Kochgeschirr, Mantel) sind leichter zugänglich.

Interessieren dürfte endlich, dass die Versuche mit Gamaschen vorläufig zur Beibehaltung der Reitstiefel (in verbessertem Modell) führten. Die Gamaschen entsprachen unsern Reitern nicht.

Die Gewichtsverhältnisse ergeben sich aus nachstehender Gewichtstabelle:

	alte	neue	
	Ausrüstung	Ausrüstung	Differenz
Kompletter Sattel			
mit Packtaschen	18500 gr.	14000 gr.	4500 gr.
Mantel	3000 „	1600 „	1400 „
Zweite Reithose	1150 „	fällt weg*)	1150 „
Brodsack	600 „	200 gr.	400 „
Haferation	5000 „	4500 „	500 „
Erleichterungen an			
Käppi und Rock	—	—	ca. 450 „
	Total Minus	8400 gr.	

*) Wird auf den Bagagenwagen nachgeführt.

Ein Vorschlag.

Zu welch merkwürdigen Schlüssen ein an und für sich ganz vernünftiger Gedanke führen kann, beweist ein Aufsatz, den ein französischer Offizier in einer Zeitung kürzlich veröffentlicht und verfochten hat. Er benennt die Abhandlung: Die Genauigkeit des Infanteriefeuers und führt etwa folgendes aus:

Die Vergleichung der neuen Schnelladefeldgeschütze mit den früher gebrauchten Kanonen zeigt uns, welch grosses Gewicht der Konstrukteur auf den Ziel- und Visiermechanismus gelegt hat, mit dessen Hilfe es möglich ist, ein Feuer von ganz hervorragender Genauigkeit abzugeben. Dazu tritt der Vorteil der grossen Stabilität während des Schiessens. Das Gewehr stellt sich, verglichen mit dem Geschütz, als eine ganz armselige Waffe dar.

Es weiss jedermann, dass das Schiessen mit aufgelegter Waffe bedeutend genauer ist, als das freihändige Feuer. Ein gewandter Schütze fehlt auf 200 m Entfernung, wenn er das Gewehr auflegen kann, ein Rechteck von 25 auf 30 cm kein einziges Mal, während bei freihändigem Feuern ein Rechteck von 70 auf 80 cm nötig ist, um die Schüsse aufzunehmen.

Ebenso weiss man, welch grosse Rolle die Ermüdung spielt: ein vier Minuten lang andauerndes Feuer in stehender Stellung ist das höchste, was ein trainierter Schütze zu leisten vermag, in knieender und liegender Lage mag die Zeit etwa auf sieben Minuten ausgedehnt werden können; ist es möglich, die Waffe aufzulegen, so kann das Feuer in jeder Körperstellung sozusagen beliebig lange andauern. Aus diesem Grunde empfehlen die Reglemente aller Heere ihren Schützen, das Gewehr, wenn immer möglich, aufzulegen.

Wäre es demnach nicht vorteilhaft, dem Fusilier eine Auflegevorrichtung mit ins Feld zu geben? Das ist ein Gedanke, eine Art Kolumbusei, den Herr Moret de Monjou praktisch zu lösen gesucht hat. Er schlägt eine Stütze aus Stahlrohr vor, die allen Bedingungen, die man an eine Gewehrauflege stellen kann, zu erfüllen vermag. Die Rohre gleiten teleskopartig ineinander, ähnlich wie die Füsse, die man zum Aufsetzen der Kamera eines photographischen Apparates benutzt. Die Stütze besteht aus zwei solchen Füßen, die sich in jeder Länge von 1 m bis 45 cm feststellen lassen. Jede ist vollständig unabhängig an der Mündung des Gewehres befestigt und zwar so, dass sie, auf die geringste Länge verkürzt, in zwei Rinnen einschnappen kann, die am Vorderschaft anzu bringen sind. Die verschiedene Länge gestattet das Feuern in jeder Körperlage und bedingt zwei grosse Vorteile: Verschwinden der Ermüdung, Steigerung der Präzision.

Wir sehen auch hier wieder einmal, dass der alte Ben Akiba immer noch recht hat: Es gibt nichts neues unter der Sonne, denn die Auflegevorrichtung ist doch nichts anderes als eine Neuauflage des alten Gabelhakens, den die ersten Büchenschützen führten, um ihre schweren Hakengewehre aufzulegen, sowie der Kissenunterlage, den unsere Grossväter, die wackern Stand schützen, verwendeten, wenn es galt, nach genauem Abzählen der Pulverkörner der Ladung, einen Zweckschuss zu erzielen! Das Ganze ist nur etwas modernisiert, weil die Vorrichtung in verschiedenen Körperlagen gebraucht werden muss und weil man heute das Stahlrohr statt der massiven Eisenstäbe benutzt.

Nun schliesst der Erfinder seinen Teleskopfüßen noch einen andern Vorschlag an, der der Originalität nicht entbehrt, wenn auch die Prämisse nicht ganz einwandfrei ist. Doch lassen wir ihm selber das Wort:

Das Feuer im Krieg ist stets ein Massengeuer und kein individuelles. Man bezweckt im Felde niemals gegen einzelne Punkte, schmale Stellen eines Zieles zu wirken, sondern gegen ganze Abschnitte. Diese Tatsache ist bedingt durch die Schwierig-

keit, die Entfernungen genau zu ermitteln und selbst mit guten Ferngläsern das Aufschlagen der Geschosse beobachten zu können. Je genauer aber geschossen wird, je grösser also die Präzision ist, umso notwendiger ist es, dass die gedrängte Garbe richtig zum Ziele liege, wenn man Erfolg haben will. Durch Verwendung der Stützen wird aber die Präzision so bedeutend erhöht, dass ein Fehler von 100 m in der Visierwahl den Erfolg auf Null herabzusetzen vermag.

Nun sind die gegenwärtig gebräuchlichen Entfernungsmesser, die Teleometer, sehr unvollkommene und viel zu langsam und ungenau arbeitende Instrumente, die namentlich auf den Entfernungen über 1000 m, um die es sich hier vornehmlich handelt, gewöhnlich vollständig versagen.

Wir müssen demnach Mittel und Wege suchen, um unser Feuer recht wirksam zu machen, um ihm den grösstmöglichen Erfolg zu sichern, und um das zu erreichen, gibt es nur ein einziges Mittel: wir müssen das genaue Visier kennen, wir müssen das entsprechende Visier — nicht die Entfernung — festzulegen trachten. Moret de Monjou schlägt nun vor, der Infanterie ein kleines, leichtes Geschütz zuzuteilen, das die Mannschaft selber fortzuschleppen vermag und das eine kleine Granate mit sehr starker Rauchentwicklung verfeuert, womit man imstande wäre, ähnlich wie die Artillerie es beim Einschiessen zu tun pflegt, eine Gabel zu erschiessen, wodurch die Entfernung festgelegt wäre.

Der Gedanke ist wirklich originell und gar nicht so übel, wenn der Feind uns nur jeweilen Zeit zum Eingabeln lassen würde! Der Vorschlag würde die alten Regimentsgeschütze der Linear-taktik gewissermassen wieder aufleben lassen. Das Geschütz erhält den Namen Schätzerkanone und würde, wie Moret de Monjou ausführt, der Infanterie gestatten, schon auf 2400 m dichte Garben in die Reihen der Feinde zu werfen: das Fernfeuer würde zu einer geradezu schrecklichen Macht anwachsen, eine Gestalt annehmen, die man sich kaum vorstellen kann und das Gefechtsfeld erhielte ein ganz anderes Aussehen.

Um die Neuerungen voll und ganz auszunützen, müsste am Gewehr eine Zielvorrichtung angebracht werden, deren Hauptbestandteil in einem achromatischen Fernrohr mit Fadenkreuz bestehen würde. Das Fernrohr mit fünf- bis sechsfacher Vergrösserung gestattete zudem dem Schützen eine genaue Beobachtung des Geländes — daraus ergibt sich, dass das Fernrohr eine ziemlich komplizierte Konstruktion erhalten müsste, insofern ein einfaches astronomisches, das verkehrte Bilder liefert, nicht

genügen dürfte. Übrigens hat die Kriegstechnische Zeitschrift vor noch nicht sehr langer Zeit einen hübschen Aufsatz über Zielfernrohre für Infanterie veröffentlicht: die Sache ist also praktisch bereits durchgeführt.

Wie wir soeben vernehmen, hat Moret de Monjou seine Gedanken in einer Broschüre niedergelegt und sie der französischen Heeresverwaltung überreicht. M.

Anmerkung. Seit der Niederschrift des vorliegenden Aufsatzes hat der erste Teil des „Vorschlages“ auch für uns aktuelles Interesse erlangt. Wie die Zeitungen melden, hat nämlich Herr Oberstleutnant J. Moser in Thun eine Gewehrstütze zum Patent angemeldet, die allen billigen Anforderungen zu entsprechen scheint. Jedenfalls wird in der Folge da und dort von der Angelegenheit gesprochen werden.

„Englands Überwältigung durch Deutschland.“

(Schluss.)

Was sagt nun der gesunde Menschenverstand dazu?

Natürlich ist die ganze „Geschichte“ wertloses Geschwätz. Wenn man in solchen Dingen der Phantasie die Zügel schießen lässt, so kann man nicht nur alles demonstrieren und beweisen, sondern noch viel krauseres Zeug zusammenbrauen. Wozu denn der viele Lärm?

Das eigentlich Wertvolle und Interessante ist der Zweck, der damit erreicht werden soll und der genau der gleiche ist, wie der, den der reizende kleine „Scherz“ am Schlusse der eben beendeten grossen englischen Flottenmanöver erreichen will.

Dieser Zweck ist, den englischen Bürger und Philister, der nur an den Gelderwerb denkt, dessen Sinn nach nichts anderem denn nach dem Schilling geht, der sich an allem, was das Militärwesen beschlägt, nicht nur indifferent verhält, sondern der ihm geradezu innerlich feindselig gegenübersteht, aus seinem Phlegma aufzurütteln, ihn gruseln zu machen vor den Folgen, die eine Vernachlässigung des Wehrwesens mit sich bringt, ihm zu zeigen, dass es seine heilige Pflicht ist, dafür zu sorgen, dass das Land wehrfähig gemacht wird. Das beweist uns ein sehr interessanter Passus deutlich, wo wir lesen: „Der junge Engländer ist meist unternehmender, gewandter und hat mehr Energie wie der Deutsche. Wie nun kam es, dass der deutsche Soldat sich auf dem Schlachtfelde dem englischen so sehr überlegen zeigte? Wir antworten: weil in Deutschland die besten Männer dienen und weil es seine Waffenehre der Elite der Bevölkerung anvertraut, deren Stolz es ist, waffentüchtig zu sein.“